

---

 Zwey und dreyßigstes Kapitel.
 

---

Zwan III Kaiser von Rußland. Biron, der für ihn regiert, wird bald gestürzt. Die Reichsverweserin Anna, und ihr Sohn, werden von der Prinzessin Elisabeth verdrängt. Krieg zwischen Rußland und Schweden, den die Aristokraten-Regierung des letztern Reiches veranlaßt. Friede zu Abo. Adolf Friedrich, Herzog von Holstein wird König von Schweden.

---

So groß Schah Nadirs Macht in Asien sich zeigte, so wenig vergaß es der kühne Eroberer, dem russischen Staate, mit welchem ihn das persische Meer verband, seine Aufmerksamkeit zu widmen. Er schickte (1741) nicht lange nach seinem Rückzuge aus Ostindien, eine feyerliche Gesandtschaft von 1200  
bis

bis 1500 Personen, mit 10 Elephanten, nach dem so viele hundert Meilen entfernten Petersburg, die sich um die Freundschaft des dasigen Hofes bewerben, die, wie man sagt, um die Prinzessin Elisabeth, Peters des Großen Tochter, anhalten sollte.

Iwan III, ein Kind, saß damahls auf dem russischen Kaiserthron \*). Die Kaiserin Anna befürchtete, seine Mutter, die Prinzessin Anna, möchte ihren Vater, den unruhigen Herzog Karl Leopold von Mecklenburg, an der Regierung Theil nehmen lassen, oder der Gemahl derselben, der Herzog Anton Ulrich möchte sich einer Staatsverwaltung unterziehen, zu welcher es ihm eben sowohl an Fähigkeiten, als an Kenntnissen, fehlte. Ohne Zweifel war es Viron, der sie auf diese Bedenklichkeiten hauptsächlich aufmerksam machte. Münnich, der es voraus sah, daß Viron den vorzüglichsten Antheil an der vormundschaftlichen Regierung sich anmaßen würde, kam dessen Wünschen mit politischer Schlaueit entgegen, um sein eignes Glück dadurch noch mehr zu befestigen. Er und  
seine

\*) Theil XV, S. 358.

seine Familie bathen den mächtigen Viron auf den Knieen liegend, ihnen die Uebernahme der künftigen Staatsverwaltung zu versprechen. Männich, der Cabinetsminister Desfuschew, und der Fürst Trubezkoj, überreichten auch der Kaiserin Anna eine Bittschrift, die sich auf diesen Gegenstand bezog. So wurde Viron einstweiliger Beherrscher Russlands. Die Mutter des jungen Kaisers, die Prinzessin Anna, ließ sich durch die Auforderungen ihrer Freunde zu wenig bewegen, den ehrgeizigen Absichten Virons entgegen zu arbeiten. Aber die Erziehung des jungen Kaisers wollten sie und ihr Gemahl, der Herzog Anton Ulrich, durchaus nicht abgeben. Sie bezogen mit demselben den Winterpallast, während daß der Regent Viron seinen Wohnsitz im Sommerpallast aufschlug.

Viron, der schon lange für viele russische Große einen Gegenstand des Neides abgeben hatte, befand sich jetzt auf einer Höhe, die vielen unmöglich gleichgültig seyn konnte. Es kränkte die russischen Großen gar zu sehr, von einem stolzen Ausländer sich beherrscht zu sehen. Einige Officiere waren unvorsichtig

ge:

genug, auf den Caffeehäusern solche Reden zu äuffern, die von ihren ungünstigen Gefinnungen gegen den Herzog:Regenten einen überzeugenden Beweis abgaben. Fast täglich wurden die Urheber solcher Aeufferungen verhaftet und streng behandelt. Einer der vornehmsten unter diesen Mißvergünstigten war der Senator Michael Gholowkin, der, seiner Gemahlin wegen, zu den nächsten Verwandten des kaiserlichen Hauses gehörte, der, weil er zu der Zeit der Kaiserin Anna, sich einige freye Aeufferungen über den Herzog von Kurland erlaubt hatte, von seinem ehemahligen Ansehn am Hofe tief herabgesunken war. Dieser entwarf den Plan, den Herzog:Regenten zu stürzen. Er wollte dieses durch eine Revolution bewirken, die der vom Jahre 1730 ähnlich seyn sollte. Der Cabinetsminister, Fürst Tscherkastoj, sollte die Sache zur Ausführung bringen. Aber dieser phlegmatische und furchtsame Mann, dessen Wahl dem Scharfsinne Gholowkins wenig Ehre macht, entdeckte dem Herzog:Regenten die ganze Verschwörung, an welcher gegen 300 Personen Theil hatten. Diese wurden nun alle verhaftet. Unter ihnen befand sich der  
 russ

russische Secretär des Herzogs Anton Ulrich. Dieser verrieth nun einen Anschlag seines Herrn, durch Hülfe der semenowschen Garde, die er commandirte, den Herzog; Regenten zu stürzen.

Der Regent versammelte hierauf die vornehmsten Großen. Er that dieß um so mehr mit dem Gefühle der Sicherheit, jemehr er sich auf die smaelowische Fußgarde, und auf die Garde zu Pferde, die seinen Bruder und seinen Sohn zu Befehlshabern hatten, verlassen durfte. Der Herzog Anton Ulrich erschien. Viron machte ihm die bittersten Vorwürfe, und einige von der Versammlung äußerten ihren Unwillen über dessen Benehmen so deutlich, daß ihm der Aerger Thränen auspreßte. Er bath die Versammlung um Vergebung, und er versicherte zugleich feyerlich, daß er sich in Zukunft keinen Schritt erlauben würde, der dem Herzog; Regenten zum Nachtheil gereichen könnte. Dennoch mußte er, auf Verlangen desselben, die Stelle eines Generallieutenants bey der Armee, und eines Oberflieutenants von der Garde, niederlegen; auch durfte er sogar einige Tage  
hin

hindurch seine Wohnung nicht verlassen. Man vermuthete mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß Anton Ulrich und seine Gemahlin nächstens würden das Land räumen müssen, daß man sie vielleicht gar nach Sibirien schicken würde. Doch Viron selbst hatte seine Rolle bald ausgespielt.

Männich, der sich für Viron's vormundschaftliche Regierung so lebhaft verwendet hatte, wurde nicht so belohnt, wie er es erwartete. Es verdroß ihn, daß man ihm die Stelle des obersten Befehlshabers über die ganze russische Kriegsmacht entzog. Viron hatte auch noch die Unbesonnenheit, ihm unangenehme Aufträge an die Prinzessin und ihren Gemahl zu geben. Diese boten ihm eine Gelegenheit dar, mit dem Herzog und der Herzogin über das ungerechte Verfahren des Regenten zu sprechen. Ein Herr von O . . . bestimmte nun den Herzog Anton Ulrich, seine Gemahlin zu bereden, daß sie den Feldmarschall Männich bitten möchte, sich ihrer Familie gegen Viron anzunehmen. Während, von Thränen begleitete Vorstellungen der Prinzessin reiften in Männichs Seele

Seele den Entschluß, Viron's Sturz zu beschleunigen. So sehr sich Männich, um seinen geheimen Plan zu verbergen, als einen treuen Anhänger des Regenten anstellte, so wenig traute ihm doch derselbe. Unvermuthet legte er ihm, eine ungewöhnliche Aengstlichkeit verrathend, die verfängliche Frage vor, ob er sich nicht erinnere, während seiner Feldzüge einst in der Nacht etwas wichtiges ausgeführt zu haben? Männich, der sich etwas in Verlegenheit fühlte, antwortete, daß ihm zwar nichts von dieser Art im Gedächtniß schwebte, daß es aber sein Grundsatz sey, sich jeder günstigen Gelegenheit zu bedienen.

Männich schloß aus manchen Umständen, daß ihn der Regent bald würde in Verhaft nehmen lassen. Er mußte ihm also zuvor kommen. Noch hatte die preobraschinskische Garde, deren Oberstlieutenant er war, die Wache, und er durfte ihre Ablösung nicht abwarten. Männich begab sich daher um zwey Uhr des Nachts (1740 am 7. Nov.) begleitet von seinen General-Adjutanten von Mannstein, nach dem Winterpallaste, der Wohnung der Prinzessin Anna. Eine absichts

sichtlich offen gelassene Hinterthür führte ihr in das Zimmer derselben. Sie weigerte sich anfangs, ihm zu folgen. Als sie aber ihr Schlafzimmer verlassen hatte, ließ Münnich die Officiere von der Wache herbeykommen. Die Prinzessin schilderte ihnen mit wenig Worten die Drangsalen, die ihr der Regent zugefügt hätte, und die Nothwendigkeit, denselben in Verhaft nehmen zu lassen. Die Officiere erklärten sich bereitwillig. Ein Officier und 40 Gemeine blieben im Pallaste zurück; die übrigen Officiere und Gemeine, 80 Mann, folgten dem Feldmarschall und dem Herrn von Mannstein nach dem Sommerpallast, der Wohnung des Regenten. Sie blieben in einer Entfernung von einigen hundert Schritten stehen. Mit 20 Mann gieng Mannstein allein in den Pallast. Die daselbst befindliche Wache leistete keinen Widerstand. So kam Mannstein ungehindert bis in das Schlafzimmer des Regenten. Dieser schrie, als man sich seiner bemächtigen wollte, aus allen Kräften; auch suchte er sich loszureißen; er konnte jedoch der Gewalt nicht lange widerstehen. Man brachte ihn, blos mit dem Hemde bedeckt, in die Wachstube,

stube, wo man ihm einen Soldatenmantel umhieng. Man setzte ihn hierauf in den Wagen des Feldmarschalls, und fuhr mit ihm in den Winterpallast. Seine Gemahlin lief ihm ganz im Nachtkleide auf die StraÙe nach. Ein Gardist fragte, sie auf die Arme nehmend, den Oberstlieutenant von Mannstein: was er mit ihr machen sollte? Er befahl ihm, sie in ihr Zimmer zurückzubringen. Der unbarmherzige Soldat warf sie in den Schnee; der Hauptmann von der Wache ließ jedoch endlich Kleider herbeiholen, und sie auf ihr Zimmer bringen. Gustav Viron, die übrige Familie, und Viron's Freund Bestuschew, wurden nun auch verhaftet. Man brachte sie zusammen erst auf die Festung Schlüsselburg. Die gutmüthige Anna, die ihre Fortschaffung aus dem Fenster zusah, weinte. Man fand den Herzog Viron nicht so strafbar, als man ihn zu finden wünschte. Er mußte aber dennoch (1741 Jan.) nach Sibirien wandern. Hier wies man ihm Peltin, ein kleines Städtchen in dem turinskischen Kreis der tobolskischen Statthalterschaft, zu seinem Aufenthalte an. Von hier wurde er (1742 Febr.) nach Jaroslaw, der Hauptstadt der

der

der Statthalterſchaft ihres Namens verſetzt, wo er 20 Jahre lang, mit einem anſehnlichen Gehalt, und manchen Freyheiten, durchlebte.

Die Prinzessin Anna und ihr Gemahl hatten indeſſen die Regierung von Rußland übernommen, aber auch wieder verlohren. Der Feldmarſchall Männich ließ bey dem Anbruche des folgenden Morgens (20. Nov.) alle Regimente der petersburger Garniſon vor dem Winterpallaſte aufmarſchieren. Anna erſchien, und erklärte ſich zur Großfürſtin von Rußland und zur Reichsverweſerin. Nicht ohne Verſtand, aber durch ihre eigens ſinnige Laune, und durch ihre zu leidenschaftliche Neigung für die unwürdige Zultane von Mengden, ihre Hofdame, einer feſten, würdevollen Staatsverwaltung unfähig, war ſie zum Glück in der Wahl der erſten Staatsdiener eingeſchränkt. Männich und Oſtermann mußten, als die Urheber der für ſie ſo wichtigen Revolution, nach dem Herzoge Anton Ulrich, die erſten Rollen ſpielen. Anna theilte jedoch dieſe Rollen nicht recht aus. Ihren Gemahl ernannte ſie zum Generalliſſimus; Männich ſollte den Premier-Minister vor;

vorstellen, und Ostermann die Aufsicht über die Seemacht führen. Ostermann war jedoch derjenige, dessen Rath Anton Ulrich am meisten ehrte, und der darüber mißvergünstigte Münnich konnte selbst in militärischen Angelegenheiten nicht immer durchdringen. Als er der Armee den Befehl der Reichsverweserin, ihrem Gemahl als ihrem Obergeneral zu gehorchen, bekannt machte, hatte er die Dreistigkeit hinzuzusetzen, daß diese Würde zwar ihm eigentlich gebühre, daß er aber, aus Achtung für den Herzog, sie demselben überlassen habe. Diese stolze Sprache beleidigte nicht nur den Gemahl der Reichsverweserin, sondern auch sie selbst. Jenen kränkte es aber auch, daß ihn Münnich gewissermaßen noch immer als seinen Untergebenen behandelte, daß er ihn kaum an den wichtigsten Geschäften Theil nehmen ließ. Kaum wagte es Anna, die auswärtigen Angelegenheiten, die Münnich bisher als Premier-Minister geleitet hatte, dem Ostermann und dem Ghoslowkin zu übertragen. Sie hätte ihm gern den Abschied gegeben, aber die Furcht vor der Armee, und vornehmlich vor der Garde, bey welcher Münnich in großem Ansehn stand, hielt

hielt

hielt sie von der Ausführung ihres Wunsches noch zurück. Auch nahm sich das Fräulein von Mengden, die Schwester von der Gemahlin des jungen Münnichs, des Feldmarschalls an. Anna schmeichelte sich, während daß sie ihm seine Würde noch ferner ließ, mit der Hoffnung, daß der sechzigjährige Mann nicht lange mehr leben würde.

Rußland konnte bey dem Kriege, der zwischen der Königin Marie Theresie, der Erbin Kaiser Karls VI, und zwischen Frankreich und Bayern, und Friedrich II von Preussen auf der andern Seite, ausbrach, unmöglich gleichgültig bleiben. Münnichs Ansehn war jedoch Ursache, daß Rußland nicht als Bundesgenosse der Marie Theresie gegen den König Friedrich austrat. Der dankbare Friedrich beschenkte Münnichs Sohn mit einem hronschen Gute. Er schickte den Major von Winterfeld, der mit einer Stieftochter Münnichs verheyrathet war, als seinen Gesandten nach Petersburg. Rußland schloß (1740 Dec.) mit Preussen sogar einen Angriffsbund. Rußland versprach dem Könige 12,000 Mann Hülfstruppen. Allein der östreichische Gesandte,

sandte,

sandte, der Marquis von Botta, der gleich darauf wieder nach Petersburg zurückkehrte, brachte es bey dem Herzoge Anton Ulrich, seinem Freunde, der ihm sein volles Vertrauen schenkte, bald dahin, daß sich derselbe für Marie Theresie bestimmte. Anton Ulrich, Botta und Ostermann drangen nun auf eine Verbindung mit Oestreich, und eine Kriegserklärung gegen Preussen; aber Münnich verhinderte sie, durch das Fräulein von Mengden unterstützt.

Das Fräulein von Mengden war die Verlobte des Grafen Moritz Karl zu Lynar, der ehemals den Verehrer der sechzehnjährigen Prinzessin Anna so feurig abgegeben hatte, daß die Oberhofmeisterin, Frau von Aderkaß, die dieses Liebesverständnis beförderte, ihren Abschied erhielt. Lynar wurde jedoch noch jetzt von der Prinzessin geliebt, und er brachte es daher, als Gesandter des Königs August III von Polen, dahin, daß sich die Reichsverweserin endlich gleichfalls für eine Verbindung mit der Marie Theresie erklärte. Münnich sah dadurch sein Ansehen so sehr gesenkt, daß er (1741 März) um seine Entlassung

lassung bath. Die Prinzessin Anna bewilligte sie ihm sehr gern, und nur die Fürsprache der Mengden rettete ihn vielleicht von der Verbannung, der er aber doch nicht entging.

Fleury, der alleswirkende Minister Frankreichs, fand Rußlands Verbindung mit Oesterreich dem Interesse seines Hofes so nachtheilig, daß er alles aufboth, um Rußland von der Theilnahme an dem Kriege im westlichen Europa abzuhalten. Entweder mußte das System des Hofes zu Petersburg, oder er selbst geändert werden. Jenes wurde durch Ostermann und Botta zu sehr aufrecht erhalten; also mußte, wenn man seine Absicht erreichen wollte, eine Veränderung in Ansehung des Throns durchgesetzt werden. Eine solche Veränderung schien aber großen Schwierigkeiten unterworfen. So wenig die Prinzessin Anna, vor dem Antritte ihrer Regenschaft, der Nation bekannt gewesen war, so wenig ihr Viron Gelegenheit verschafft hatte, sich Liebe und Vertrauen zu erwerben, so wenig sie in ihren Entschlüssen Festigkeit zeigte, so sehr auch das Benehmen gegen ihren Gemahl, den sie mit verachtungsvollem

Kaltfinne behandelte, getadelt wurde, so allgemein fühlte man doch den milden Charakter ihrer Regierung. Es war für sie eine innige Freude, ihre Unterthanen glücklich zu machen; dagegen verabscheute sie jede Veranlassung, Strenge auszuüben. Doch ihre milde Regierung war mehr eine Wirkung ihrer gutmüthigen, leichtsinnigen Denkart, als eine Folge richtiger Grundsätze, und sie folgte, auf die Rathschläge einsichtsvoller und patriotischer Männer nicht achtend, blos ihrer in den Staatsgeschäften gar nicht eingeweihten Hofdame Mengden. Blos von dieser, und ihren übrigen Vertrauten und Verwandten umgeben, brachte sie ganze Tage, im einfachen Negligee, in ihrem Zimmer hin. Seltener geschah es, daß die fremden Minister an ihrem Spiele Theil nehmen durften. Die wichtigsten Staatsfachen blieben indessen unerörtert.

Der Gemahl der Reichsverweserin, der Herzog Anton Ulrich, machte ihr, unstreitig von Ostermann angetrieben, wegen des großen Einflusses, den sie der Mengden gestattete, ernstliche Vorstellungen. Diese bewirk-

ten

ten jedoch bloß Vorwürfe und Kalksinn, den die Mengen geflissentlich zu verstärken suchte. Sie bemühet sich in dieser Absicht auch das Liebesverständniß zwischen dem Grafen Lynar und der Reichsverweserin zu befördern. Ihrem Plane war es sehr günstig, daß die Hauptpersonen der Gegenparthey, Ostermann und Gholowkin, nicht übereinstimmten. Gholowkin bewies, bey aller seiner Furchtsamkeit und Bequemlichkeitsliebe, zuweilen vielen Muth, große Widerspenstigkeit, und bösen Willen, dem seine Einsichten ein bedeutendes Gewicht gaben. Es verdroß ihn, daß Ostermann derjenige war, dessen Rath auf Anton Ulrichs Entschließung den stärksten Einfluß hatte. Um so entschlossener neigte er sich auf die Seite der Reichsverweserin. Dieß hatte die Folge, daß manchmal die wichtigsten Sachen durch ihn durchgesetzt wurden.

Aber Officiere und Soldaten waren über die Abdankung des um das russische Kriegswesen so hoch verdienten Münnichs unzufrieden. Die inländischen Großen beneideten den Vorzug, den die Fremden genossen. Auf diese Verhältnisse baute der französische Gesandte,

sandte, der Marquits de la Chetardie, den Plan zu einer Thronveränderung. Peters I einzige noch lebende Tochter Elisabeth schien die Person, die sich für diesen Plan am schicklichsten paßte. Mit kaum gewöhnlichem Verstande, dabey furchtsam, und sich schon begnügend, wenn sie nur einigermaßen ihrem Stande gemäß leben, wenn sie nur ihren Lieblingsneigungen nachhängen konnte, stand sie auch anfangs mit der Reichsverweserin Anna in einem ziemlich freundschaftlichen Verhältnisse. Bald erzeugte sich aber zwischen den beyden Prinzessinnen, deren Interesse doch eigentlich sehr verschiednen war, ein Kaltsinn, den die so viel Böses wirkende Menge den abermahls verstärkte. Um die Anwesenheit der Prinzessin Elisabeth abzukürzen, ließ sie alle Uhren des Pallastes eine Stunde früher schlagen. Dieß konnte bey der Elisabeth, sobald sie es bemerkte, keine freundschaftlichen Gesinnungen erregen.

Unter den Dienern der Prinzessin Elisabeth besaß keiner ihr Vertrauen in einem größern Maße, als ihr Wundarzt Hermann l'Estocq. Dieser (geb. 1692 zu Zelle im Lünebur;

neburgischen) der Sohn eines gesüchteten Franzosen, sollte die Profession seines Vaters erlernen. Der ausschweifende Jüngling lief aber nicht allein dem Meister, sondern auch den Eltern, davon. Peter I, der ihn auf seiner letzten Reise nach Deutschland (1712) kennen lernte, nahm ihn als Bedienten seiner Gemahlin in Dienst. Seine Lebhaftigkeit empfahl ihn zwar; aber seine Schurkereien waren auch Ursache, daß er (1718) nach Kasan verwiesen wurde. Von da rief ihn (1725) die Kaiserin Katharine wieder zurück. Er ernährte sich hierauf als Chirurgus und Barbierer. Sein ziemlich feines Betragen, sein Verstand, seine gute Laune, verschafften ihm bald in verschiedenen großen Häusern Zutritt. Die Prinzessin Elisabeth wählte ihn zu ihrem Leibchirurgus, und bald gelang es ihm, der Liebling einer Prinzessin zu werden, die in dem Umgange mit schönen und muntern Mannspersonen ein besondres Vergnügen empfand.

Chetardie, der, seit Botta's Rückkehr nach Petersburg, sich vom Hofe entfernte, um an der Ausführung seines Planes, in der  
umbe;

unbemerkten Stille des Privatmannes, desto glücklicher zu arbeiten; der sich in einige Spielgesellschaften mischte, wo er verwegene und unternehmende Menschen kennen zu lernen hoffte, der gerteth in diesen Gesellschaften auf den Abentheurer l'Estocq. Beyde lernten einander bald trauen. Der Leibchirurgus brauchte vieles Geld, um seinem Hange zum Spiele, und zu andern Ausschweifungen, Gnüge zu leisten. Er brauchte Geld, um der Kaiserin Elisabeth unter den Grenadieren der Leibwache Freunde zu verschaffen. Chetardie ließ sich von Versailles eine Million Livres schicken, von welchen der größte Theil durch l'Estocqs Hände gieng. Schon seit 30 Jahren in Rußland, und mit der Nation, so wie mit demjenigen, was auf ihren Willen am meisten wirkte, genau bekannt, wußte er von verschiedenen, daß sie die Prinzessin Elisabeth auf dem Throne zu sehen wünschten, weil sie entweder unter derselben ihr Glück zu machen hofften, oder weil sie sich wegen zugesügter Kränkungen zu rächen wünschten. (Einer der vornehmsten unter den letztern war der abgesetzte Bestuschew). Diese warben nun Staatsbeamte oder

Offiz

Officiere an, die, wenn sie auch gleich zu keinem thätigen Beystand sich verbindlich machten, sich doch nicht ungünstig erklärten. Die gemeinen Gardisten zu gewinnen, brauchte man zwey Deutsche, die Grünstein und Schwarz hießen. Letzter hatte unter der preobraschinskischen Garde als Trompeter gedient; Grünstein, ein verunglückter Kaufmann, gab noch jetzt einen Corporal ab. Die Beredsamkeit dieser beyden Leute zeigte sich, durch den ausgetheilten Brantewein unterstügt, in den Wachsstuben so unwiderstehlich, daß sie an der für ihre Absichten günstigen Stimmung der Gemüther gar nicht mehr zweifeln durften, daß sie es bald wagen konnten, ihren eigentlichen Plan näher zu entdecken.

Die Prinzessin Elisabeth, die Hauptperson bey dieser Thronveränderung fühlte sich, wegen ihrer Abneigung gegen alle Anstrengungen, nicht sehr gestimmt, an der Ausföhrung des für ihre Herrschaft günstigen Entwurfes Theil zu nehmen. Nur selten regte sich ihr Ehrgeiz so stark, daß er ihre Bequemlichkeitsliebe überwand. Am meisten wirkte hier eine Nachricht, die ihrem Hange

zu einem unabhängigen freyen Lebenswandel drohete. Der Herzog Anton Ulrich hatte einen Bruder, Ludwig Ernst, der um diese Zeit von den Ständen des Herzogthums Kurhaind zu ihrem Regenten gewählt worden war. Diesen bestimmte Ostermann der Prinzessin Elisabeth zum Gemahl, und eben deswegen sollte das Gesuch des Schah Nadir abgelehnt worden seyn. Elisabeth hatte aber nicht Ursache, wegen des Verlustes ihrer Unabhängigkeit besorgt zu seyn. Der Prinz Ludwig Ernst fühlte sich zur Verbindung mit einer Prinzessin von so zweydeutigem Rufe so wenig geneigt, daß er einer Zeitungsnachricht, die sich auf dieselbe bezog, feyerlich widersprechen zu müssen glaubte.

Indessen faßte doch Elisabeth, sowohl um durch den Besitz des Throns ihre Freyheit zu leben zu befestigen, als auch an der Prinzessin Anna, deren Tadel und Spott sie immer mehr kränkte, Rache auszuüben, endlich doch den Entschluß, den Thron ihres Vaters zu besteigen. Aber vor der Ausführung desselben hebte sie noch immer zurück, und sie freute sich wohl gar über die Hindernisse,

dernessen, die sich derselben entgegenstellten. P'Estocq, Schwarz und Grünstein betrieben indessen die zu ihrem Besten entworfene Verschwörung so rasch und unvorsichtig, daß nur einer so leichtsinnigen und unüberlegsamten Prinzessin, wie Anna war, die bevorstehende Gefahr nicht einleuchten konnte. Sie entdeckten das Geheimniß jedem, der ihre Geschenke annahm, der in ihren Brantztweinsgelagen die Elisabeth seine künftige Kaiserin nannte. Ihr Plan war auch schon im Auslande bekannt. Um so weniger konnte er dem klugen Osermann verborgen bleiben. Er warnte die Reichsverweserin; auch von ihrem Oberhofmarschall, auch von dem englischen Gesandten, wurde sie gewarnt. Das Fräulein von Mengden, welches alles, was die frohsinnige Ruhe ihrer Gebietherin stören konnte, zu entfernen suchte, war jedoch eifrig bemüht, alle quälenden Zweifel, die sich bey ihr regten, zu unterdrücken. Lynar befand sich zum Unglücke gerade in Sachsen. Doch Anna war damahls mit einer Sache beschäftigt, die sie mehr, als alles andere, interessirte. Sie wollte ihrem eignen Sohne, dem jungen Kaiser, Zwan, den Thron entreißen,

reißen,

reissen, und dieß sollte an ihrem Geburthstage durchgesetzt werden. L'Estocq erfuhr es. Er durfte den Zeitpunkt, wo man der Anna als Kaiserin huldigen würde, nicht abwarten. Selbst die einverständenen Gardisten ließen ihn ermahnen, keine Zeit zu verlieren. Sie sollten nächstens gegen die Schweden nach Finnland marschieren.

Die Reichsverweserin wurde indessen vom Marquis von Votta noch ernstlicher gewarnt. Ein aus Brüssel datirter Brief gab alle Theilnehmer und alle Umstände der Ausführung genau an. Anna zeigte diesen Brief der Elisabeth (1741 4. Dec.) Aber diese Prinzessin, die ihre anfängliche Bestürzung bald überwand, wußte ihre Unschuld, von Thränen unterstützt, so fühlbar zu versichern, daß die ganze Beschuldigung als eine Verläumdung erschien. Nun durfte man aber keinen Augenblick länger warten. L'Estocq brauchte doch einen Tag, um seine Mitverschworne zu versammeln. Die fürsichtige, in ihren Entschliessungen wankende Elisabeth hielt er durch ein sehr sinnliches Mittel fest. Er zeigte ihr ein Kartenblatt, auf welchem sie, auf der einen Seite

Seite

Seite mit der Krone auf dem Haupte, auf der andern als Nonne, von Galgen und Rad umgeben, vorgestellt war. Seine Beredsamkeit wußte ihr das Glück, dem sie Entschlossenheit entgegenführte, wußte ihr das schreckliche Schicksal, das ihr Wankelmuth zur Folge haben würde, so eindringend zu schildern, daß er endlich alle ihre Bedenklichkeiten besiegte. Elisabeth setzte sich um Mitternacht, nachdem sie vorher vor einem Marienbilde brünstige Gebethe und Gelübde abgelegt, nachdem sie sich mit dem Kathartnenorden geziert hatte, (5. Dec.) von l'Estocq, von Boronzow, ihrem ersten Kammerjunker, von Grünstein und Schwarz, und von einigen Grenadieren begleitet, in den Schlitten, und fuhr nach der Caserne der preobraschinskischen Garde. An der Seeseite standen Pferde in Bereitschaft, um, wenn es unglücklich gehen sollte, die Elisabeth, und ihre Begleiter, der Gefahr schnell zu entreißen. Noch auf dem Wege wankte der Muth der Elisabeth. Es wäre ihr, sagte sie, jetzt unmöglich, die Unternehmung auszuführen, und nur l'Estocqs lebhaftete Schilderung der schrecklichen Gefahr,

in

in welche sie ihre Unschlüssigkeit stürzen würde, richtete ihren Muth wieder auf.

Einige hundert Schritte weit von den Casernen verließ Elisabeth, nebst ihren Begleitern, den Schlitten, und gieng zu Fuß nach der Hauptwache der einverständenen Grenadiere. Diese zerschnitten gleich alle Trommelfelle, damit nicht jemand Lärm schlagen könnte. Elisabeth brauchte nicht viele Worte, um sich, die Tochter des großen Peters, als die Person darzustellen, die das größte Recht zum russischen Throne habe. Einige Widerspenstige wurden entwaffnet; die übrigen folgten der Prinzessin nach dem Winterpallaste, der Wohnung der Reichsverweserin. Die daselbst befindliche Wache wurde überrascht.

Elisabeth begab sich hierauf, von Woronzow und einigen von ihren entschlossensten Anhängern begleitet, in das Schlafzimmer der Großfürstin Anna und ihres Gemahls. Anna bedachte sich nicht lange, dem Befehle, aufzustehen, zu gehorchen. Anton Ulrich wurde halb angekleidet, in einen Pelz gehüllt, auf den Schlitten gebracht. Außer ihm

ihm und seiner Gemahlin, traf auch Männich, Ostermann, und andre mehr, die Reihe, verhaftet zu werden. Anton Ulrichs Bruder, Ernst Ludwig, befand sich einige Stunden lang gleichfalls in Verhaft, und blieb bis zu der Zeit, da er (1742 März) nach Deutschland zurückkehrte, unter der Aufsicht einer Ehrenwache. Am folgenden Morgen (6. Dec.) huldigten Senat und Kriegsvolk. So leicht wurde abermahls, durch eine Anzahl bestochener Gardisten, eine nicht nur für Rußland, sondern auch für Europa wichtige Thronveränderung durchgesetzt!

Aber die Hauptstadt Petersburg gewährte jetzt eine ganz andre Ansicht, als zu der Zeit, wie die Mutter Iwans III die Regierung übernahm. Es herrschte eine allgemeine Betrübniß. Viele Familien sahen ihre Verwandten verhaftet; viele lebten noch in angstvoller Vangigkeit. Niemand verließ, ohne die dringendste Ursache, seine Wohnung. Jedermann gieng mit niedergeschlagenen Augen herum. Noch jetzt hätte ein unternehmender Mann leicht eine Gegenrevolution durchsetzen können. Der kleine Iwan, den  
man,

man, aus den Fenstern des Pallastes, mit seinem kindischen Lallen in das Frohlocken der betrunkenen Gardisten einstimmen hörte, war für jedermann ein rührender Anblick. Man verglich jetzt die Elisabeth mit der Anna, und diese Vergleichung hatte die Folge, daß man die Anna zu bewundern anfing. Anna hatte den Zepter zwar mit ohnmächtiger, aber doch milder Hand geführt; die schwachgeistige Elisabeth zeigte sich unbarmherzig, besonders gegen die Prinzessin Anna, die sie doch im Wohlstande hatte leben lassen. Sie forderte alle von ihr gemachten Geschenke zurück. Die schrecklichen Besorgnisse, die sich indessen in ihr regten, suchte sie durch starke Getränke zu unterdrücken. Die Gardisten, denen sie ihre Erhebung zu danken hatte, fühlten das Verdienstliche ihrer Handlung so stark, daß sie sich im Pallaste der neuen Kaiserin die größten Ausschweifungen der Zügellosigkeit erlaubten. Elisabeth bildete aus ihnen eine Leibcompagnie, von welcher sie selbst den Hauptmann vorstellte. Jeder Gemeine erhielt, nebst dem Adel, Lieutenants; Rang; der Corporal stand mit dem Major, der Sergeant mit dem Oberstlieutenant in einer Reihe.

Aber

Aber diese Leute begiengen so schreckliche Frevelthaten, daß sie endlich, Schwarz nicht ausgenommen, größtentheils mit der Knute bestraft, und nach Sibirien verbannt wurden. Grünlein, der den Adjutanten, mit dem Range eines Brigadiers, vorstellte, bewies sich so plump und unbesonnen, daß man ihn auf seine Güter verbannte. Chetardie, der Urheber dieser Revolution, kehrte, mit anderthalb Millionen Livres beschenkt, nach Frankreich zurück.

Die Prinzessin Anna ertrug ihr Schicksal mit rühmlicher Gelassenheit. Als ihr Ektzabeth, wie sie Petersburg verlassen sollte, ihre Gnade anboth, schränkte sie sich auf den einzigen Wunsch ein, die Mengen bey sich behalten zu dürfen. Ein Beweis, wie wenig sich Anna überzeugt fühlte, daß diese Person die eigentliche Urheberin ihres Unglücks war! Man brachte sie drey Tage hernach nach Niga, um sie zu ihren Verwandten nach Deutschland zu schicken, aber selbst diese dachten so unfreundschafelich, daß sie der Ektzabeth vorstellten, Rußlands Feinde

Edms

könnten den jungen Kaiser Iwan zum Vorwande eines Krieges benutzen. Anna und ihre Familie wurden daher erst nach der dänischen Schanze zu Riga, sodann nach Oranienburg, und endlich nach Kolmogori, in der Nähe von Archangel, gebracht. Hier starb die Prinzessin Anna nach fünf Jahren (1746) im Wochenbette. Anton Ulrich überlebte sie 29 Jahre (bis 1775). Der kleine Iwan blieb in Oranienburg zurück.

Münich hatte die Reise nach Deutschland, die er nach seiner Entlassung antreten wollte, verschoben. Jetzt unterwarf man ihn, als einem der eifrigsten Anhänger der Prinzessin Anna, einem gerichtlichen Verfahren. Elisabeth hatte, wie man glaubte, den Grafen Münich zum Opfer ihrer Rache bestimmt, weil er die Kaiserin Anna bewogen hatte, den kleinen Iwan zu ihrem Nachfolger zu ernennen, weil er, unter Annens Regierung, einen Liebhaber der Elisabeth hatte verhaften lassen. Die Commission, der man die Untersuchung seines Verbrechens auftrug, sollte ihn durchaus recht strafbar finden.

„Schreibt

„Schreibt nur“, sagte er, „mir so viel Missethaten zu, als ihr für gut findet; ich unterzeichne sie alle.“ Man stellte ihm bestochene und verdächtige Zeugen entgegen, und so geschah es, daß man rechtfertigende Ursache zu haben glaubte, sowohl ihn, als Ostermann, zur Strafe der Verrätherung und des Mordes zu verurtheilen. Die Kaiserin begnadigte sie zwar, aber Ostermann erfuhr diese Nachricht nicht eher, als bis er schon auf dem Blutzgerüste ausgestreckt lag. Er starb (1747) zu Veresow in Sibirien. Seine Söhne gelangten in der Folge zu hohen Staatsämtern. Münnich kam nach Peltin, in eben das Haus, das er für den Herzog Viron hatte bauen lassen. Der große Feldherr, der bisher 70,000 Rubel jährlicher Einkünfte gehabt hatte, bekam nun für sich und seine Familie täglich nicht mehr, als drey Rubel. Aber musterhaft war die Art, wie er seine Zeit mit Andachtsübungen, militärischen Zeichnungen, und Unterricht in mathematischen Wissenschaften, hinbrachte. Die um ihn lebenden hätten ihm, wenn er General: Gouverneur gewesen wäre, nicht mehr Achtung beweisen können.

An dem Hofe von Petersburg, an welchem die vornehmsten Schauspieler seit Peter dem Großen so öfters abwechselten, spielte jetzt l'Estocq eine sehr bedeutende Rolle. Der kluge Mann, der die Welt, und besonders die russische Welt, genau kannte, bath sich von der Elisabeth, als sie ihm ihre Dankbarkeit beweisen wollte, eine ansehnliche Geldbelohnung, nebst der Erlaubniß, aus Rußland verlassen zu dürfen. Allein Elisabeth, die ihn nicht entbehren zu können glaubte, bestimmte ihn, da zu bleiben. Sie ernannte ihn, indem sie ihm zugleich Adelsrechte verlieh, zu ihrem ersten Leibarzte und zum Director des Medicinalwesens im ganzen russischen Reiche. Sie wies ihm einen Jahreshalt von 7000 Rubeln an. Sein großes Ansehn bey der Kaiserin war selbst in politischen Angelegenheiten so entscheidend, daß fremde Höfe durch Geschenke sich um seine Unterstützung bewarben. Auffer l'Estocq gehörten Rasumowski, Woronzow, und der Prinz von Hessen-Homburg, zu den vornehmsten Vertrauten der Elisabeth. Alexej Grogorewitsch Rasumowski, der Sohn eines ukrainischen Bauers, wurde wegen seiner

schön

schönen Stimme Chorsänger in einer Kirche. Ein Oberster verschaffte ihm das Glück, in die kaiserliche Kapelle zu kommen. Der junge Mann sang aber nicht allein schön; er hatte auch eine schöne Figur, die der Elisabeth so wohl gefiel, daß sie ihn unter ihre Kammerdiener aufnahm, daß er bald ihr Liebling wurde. Als sie bey herannahenden Alter, wegen des vertraulichen Umganges mit demselben, sich in ihrem Gewissen beunruhigt fühlte, ließ sie sich, wie man sagt, demselben antrauen. Sein Bruder, Kyrila Grigorewitsch, reisete (1742) auf ihre Kosten in fremde Länder. Nach seiner Rückkehr wurde er Präsident der petersburgischen Akademie der Wissenschaften. Den eigentlichen Director derselben stellte jedoch Tzplow, ein kleiner, einsichtsvoller, aber unerträglich stolzer Mann vor, der den Kyrila Kasumowskft auf seinen Reisen geführt hatte. Durch einige Schriften vortheilhaft bekannt, hatte man ihn erst zum Traducteur, und hernach zum Adjunct der Akademie, gemacht. Woronzow, der eine Hofdame der Elisabeth, und eine leibliche Cousine derselben, zur Gemahlin hatte, der aber nicht so viele Staatskennt-

D 2                      nisse,

nisse, als Rechtschaffenheit, besaß, wurde in der Folge als Großkanzler ein sehr bedeutender Mann. Der Erbprinz von Hessen-Homburg, von Peter I der Elisabeth zum Gemahle bestimmt, ein Prinz ohne Erziehung, Lebensart, Urtheilskraft, der in weiter nichts, als in der niedrigen Kunst zu schmeicheln, sich auszeichnete, stieg jetzt bis zum Feldmarschall empor; aber er wurde auch unter dieser Regierung bald ein Gegenstand der Verachtung, und die Hofleute nannten ihn nur den Marschall der Komödianten. Auch gefiel er sich so wenig zu Petersburg, daß er nach Berlin gieng (f. 1745).

Als Elisabeth den russischen Thron bestieg, war ein Krieg mit Schweden der wichtigste Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. In Schweden, wo jetzt Karls XII Schwester Ulrike Eleonore, mit ihrem Gemahle, dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Kassel regierte \*), oder vielmehr die Regierung mit dem Reichsrathe so ungleich theilte, daß ihr, ausser dem Titel, wenig übrig blieb, hatte man, seit der Wiederherstellung des Friedens, kein an-

geles

\*) Theil XV, S. 106.

gelegentlicheres Geschäft, als durch genaue Staatswirthschaft die traurigen Wirkungen des langen Krieges zu entfernen. Allein die Aristokratenherrschaft ließ die innere Ruhe Schwedens nicht lange ungestört. Bald bildeten sich zwey Partheyen, die, ohne festes System, in Meynungen und Maßregeln nur einander entgegen arbeiteten, um den größten Theil der Staatsgewalt sich zueignen zu können. Die Oberhäupter dieser beyden Partheyen waren einige Zeit hindurch die Grafen Horn und Gyllenborg. Als Europa durch den Congreß zu Cambray (1725) sich in zwey politische Systeme theilte, brachte es die gyllenborgische Parthey, die sich von dem französischen Einflusse lenken ließ, dahin, daß man (1727) mit Frankreich und England, für gewisse Subsidien, eine Truppenstellung verabredete. Ehe dieser Vertrag aber zur Vollziehung kam, setzte es der Graf Horn durch, daß (1735) der Freundschaftsbund mit Rußland erneuert wurde. Jetzt stritt man sich über die Frage, ob sich Schweden an Rußland, oder an Frankreich, anschließen sollte.

Gyllenborg, der, zum Theil aus Privats  
 haß, weil er zu London beleidigt worden  
 war, sich zur Verbindung mit Frankreich,  
 hinneigte, hatte an dem Grafen Tessin, dem  
 Intendanten des königlichen Hauses, und  
 dem Landmarschalle des Reichstages, einem  
 Manne von vorzüglichen Geistesgaben, und  
 großer Beredsamkeit, dessen Vater von dem  
 stolzen Grafen Horn beleidigt worden war,  
 eine mächtige Stütze. Auch viele Damen  
 schlugen sich, ohne Zweifel aus Anhänglich-  
 keit für die französischen Moden und die frans-  
 zösische Galanterie, auf Gyllenborgs Seite.  
 Der geheime Ausschuß des Reichstages (1738  
 und 1739) bestand fast aus lauter Freunden  
 des Grafen Gyllenborgs. Da man die  
 Reichsräthe als Bevollmächtigte der Stände  
 betrachtete, so konnten sie, wenn sie das Ver-  
 trauen derer, die sie bevollmächtigt hatten,  
 verlohren, ihrer Stelle entlassen werden.  
 So bald nun die gyllenborgische Parthey die  
 meisten Stimmen im Reichsrathe zählte, so  
 sah der Graf Horn seiner Entlassung mit  
 Gewißheit entgegen. Er kam ihr daher  
 durch seine freywillige Abdankung zuvor.  
 Seinem Beyspiele folgten noch andre Reichs-  
 räthe.

rätbe. Man verabschiedete nun auch die bisherigen Kanzleybeamten, und besetzte ihre Stelle mit lauter Gyllenborgianern. Die nächste Folge war, daß man mit Frankreich einen Subsidenttractat auf zehn Jahre schloß, daß man sich zum Kriege mit Rußland rüstete, weil Fleury Rußland beschäftigt zu sehen wünschte. Als nun die Meynungen in Ansehung des Krieges und Friedens noch nicht übereinstimmten, sagte einst die Gemahlin des Reichsrathes und Oberhofmarschalls de la Gardie zu einem von den Friedensliebenden: „ihr seyd rechte Schlafmützen! wir aber, sagte ein in der Nähe stehender Officier, sind Hüte!“ — Die gyllenborgische, für den Krieg gestimmte Parthey trug seit der Zeit einen Ring mit einem Hüte. So entstanden die Partheynahmen der Hüte und Mützen.

Die Hüte stimmten aber (1739) die Gesinnungen des Reichsrathes immer kriegerischer. Der alte, erfahrene General Wrangel stellte zwar der Versammlung des Adels die große Gefahr, in die das schwedische Reich, durch einen Krieg mit dem ungleich mächtiger

gern Rußland, gerathen würde, mit aller Lebhaftigkeit vor Augen; er bewirkte jedoch durch seine patriotischen Aeußerungen weiter nichts, als daß man ihm bittere Vorwürfe machte, und daß man nur durch sein ehrwürdiges Alter abgehalten wurde, ihn sogleich aus der Gesellschaft zu verbannen. Wenn aber auch noch jemand durch die Vorstellungen des klugen Wrangels von der kriegerischen Begeisterung zurückgerufen worden wäre, so diente ein Vorfal, der jetzt bekannt wurde, der Erbitterung, welche die Schweden gegen Rußland fühlten, die höchste Spannung zu geben. Sinclair, schwedischer Gesandter bey der Pforte während des Krieges mit Rußland, war (1739 i. Jun.) nicht weit von Grünberg in Schlesien, von unbekanntem Leuten überfallen und ermordet worden. Man gab den russischen Residenten als den Urheber dieses Mordes an, und so sehr die Kaiserin Anna denselben öffentlich verabscheute, so wenig unterdrückte ihre Erklärung das zu lebhaft erregte Nachgefühl der schwedischen Herren. Jedermann verwünschte die Russen, verwünschte aber auch zugleich den König und die Minister. In kurzer Zeit verbreitete sich  
der

der wüthende Kriegsgeist über das ganze Reich. Man beschäftigte sich jetzt durchaus mit keinem andern Gedanken, als mit dem Kriege gegen Rußland, und diese Kriegswuth feuerten selbst die Damen an. Die Gemahlin des Generals Buddenbrock erklärte einst, daß sie für die Freude, Schweden durch einen Krieg mit den Russen an dieser verfluchten Nation gerächt zu sehen, gern zehn Jahre hindurch die Strafen einer verdamnten Seele zu büßen bereit sey.

Solche Gesinnungen bewirkten nun, daß man zum Kriege gegen Rußland ernstliche Anstalten machte, daß man schon zu Ende des Jahrs 1739 die Armee in Finnland vermehrte. Da Rußland mit der Pforte damals noch Krieg führte \*), so schien der damalige Zeitpunkt zum Angriffe desselben sehr vortheilhaft. Man schloß daher auch mit der Pforte einen Verbindungsvertrag. Aber die Pforte machte bald darauf mit Rußland Frieden. Dieß kühlte die schwedische Kriegsbegeisterung auf einige Zeit wieder ab. Im folgenden Jahre (1741) aber war es für Frankreich

\*) Theil XV, S. 352.

reich sehr wichtig, daß Rußland durch einen Krieg mit Schweden abgehalten werden möchte, der Marie Theresie Beystand zu leisten. Gyllenborg, der seinen Wunsch zu befördern suchte, hatte die vornehmsten Generale auf seiner Seite. Dem eben so zahlreichen, als dürftigen schwedischen Adel schmeichelte die Hoffnung, durch den Krieg sein Glück zu machen. Viele schwedische Edelleute, die sich in französischen Kriegsdiensten befanden, zogen ihre Verwandten zur Erfüllung der französischen Wünsche hin. Die jungen Gardeofficiere zu Stockholm scheuten sich nicht, die friedlichen Gesinnungen des Königs und seiner Minister ganz laut zu tadeln. Der Gesandte Frankreichs, der Graf von Severin, ein eben so einnehmender als gewandter Mann, vermehrte die Zahl der Anhänger seines Hofes, ohne es merken zu lassen. Horn, und seine Freunde, wurden für Leute erklärt, die das Wohl des Vaterlandes ihrem Eigennutze nachsetzten. Kurz die Stimmung für den Krieg war so entscheidend, daß der König und seine Minister endlich (1741 Jul.) in die Kriegserklärung einwilligen mußten. Der Krieg wurde eben so schleunig als unüberlegt beschlossen

schlossen. Um die Nachricht von dem Beschlusse des Reichstages (31. Jul.) nicht so bald nach Petersburg gelangen zu lassen, untersagte der Reichsrath dem Postamte zu Stockholm die Abfertigung von Staffetten und Courtieren, verboth er das Auslaufen von Schiffen; allein ein englisches Schiff, welches eben im Abssegeln begriffen war, entwischte glücklich, und brachte die schwedische Kriegserklärung nach Libau. Von da kam sie bald nach Petersburg.

Drey Wochen nach der schwedischen Kriegserkündigung (25. Aug.) rückte das russische Hauptheer unter dem Feldmarschall Pascey, und dem Generale Keith, schon in das schwedische Finnland ein. Schwedischer Obergeneral in Finnland war der Graf von Buddensbrock, der Gemahl der Dame, die den Krieg gegen Rußland so leidenschaftlich wünschte. Die Russen rückten gegen die schlecht besetzte Stadt Wilmanstrand an. In der Nähe derselben stand (3. Sept.) der Generalmajor von Wrangel mit 7000 Mann. Er verließ, um den Ort zu retten, seine vortheilhafte Stellung. Zehn tausend Russen fielen nun  
so

so gewaltig über ihn her, daß 3300 Schweden auf das Schlachtfeld hingestreckt wurden. Wilmansstrand wurde, weil man den auffordernden Tambour erschossen hatte, mit Sturm erobert und schlimm behandelt. Man schleppete alle Einwohner mit fort, und riß ihre Wohnungen nieder. Den Russen kostete dieser Kampf aber auch über 2350 Mann. Der nicht weiter als 4 bis 5 Meilen entfernte Buddenbrock blieb ruhig stehen, ungeachtet ihn Wrangel zum Beystande aufforderte. Wichtige Unternehmungen fielen nun einige Zeit hindurch nicht mehr vor; aber die Kosaken brennten manches schwedische Dorf ab.

Die Verwirrung und Uneinigkeit, die damahls in der schwedischen Staatsverwaltung herrschte, wurde durch den zu Ende dieses Jahres (1741 am 5. Dec.) erfolgten Tod der Königin Ulrike Eleonore noch vermehrt, und eben diese war eine Hauptursache von den Unglücksfällen, welche der schwedischen Armee im folgenden Feldzuge zustießen. Der schwedische Oberfeldherr, der Reichsmarschall, Graf Karl Axel Löwenhaupt,

haupt, der weniger Verstand als Gutmüthigkeit besaß, und dessen militärische Kenntniß und Erfahrung von seinem Ehrgeitze bey weitem übertroffen wurde, war nicht vermögend, den Mangel an Geld und Bedürfnissen durch Talente zu ersetzen. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß die Revolution, durch welche Elisabeth auf den russischen Thron erhoben wurde, den Unternehmungen gegen Rußland günstig seyn würde. Löwenhaupt erklärte daher in dem Manifeste, mit welchem er die Eröffnung des Feldzuges begleitete, daß er die Absicht habe, Rußland von der drückenden Herrschaft der Ausländer zu befreyen, und die Wahl eines rechtmäßigen Regenten zu befördern. Elisabeth dankte dem Löwenhaupt für seinen guten Willen, und es wurde, durch Vermittlung des Ministers de la Chetardie, ein Waffenstillstand geschlossen, um einen Versuch von Friedensunterhandlungen zu machen. Der schwedische Reichsrath spannte aber seine Forderungen zu hoch. In dem täuschenden Wahne, daß man sie großen Theils erfüllen würde, versäumte man die Kriegsrüstungen. Elisabeth wollte den Schweden aber nur eine Abfin-

dungs:

dungssumme zusehen. Der Krieg gieng also (1742 März) von neuem an.

Elisabeth wollte Löwenhaupts Erklärung vergelten. Sie machte daher in ihrem Manifest, das sie ihrem Heere vorausgehen ließ, der finnischen Nation bekannt, daß sie blos ihre Befreyung, und Finnlands Erhebung zu einer Republick, zur Absicht habe. Wegen der bis zum Junius fortdauernden kalten Witterung waren die Kriegsunternehmungen von keiner Bedeutung. Dennoch hatte Löwenhaupt diese Zeit nicht benutzt, die nöthigen Anstalten zu treffen. Seine Truppen lagen in abgelegenen Winterquartieren. Während daß die Russen in der Gegend von Wiburg 36,000 Mann versammelt hatten, standen bey Friedrichshamm nicht mehr als 5 bis 6000 Schweden. Löwenhaupt wollte, als Lascy schon anrückte, noch unterhandeln. Er that nicht das geringste, um in den so unwegsamen Gegenden Finnlands den Marsch der Russen aufzuhalten. Er räumte sogar eine vortreffliche Verschanzung, und die wohlbesetzte Stadt Friedrichshamm, wo die Schweden ihr vornehmstes Magazin zurückließ

lassen mußten, dessen Verlust ihnen nicht auf zehn Tage Brod übrig ließ. Von Friedrichshamm zog sich Löwenhaupt erst nach Helsingfors, in ein verschanztes Lager, und von hier bis Abo, zurück. Ehe er aber bey dieser Stadt anlangte, sah er sich durch eine Abtheilung von 64 Grenadier-Compagnien, denen ein Bauer einen nähern Weg gezeigt hatte, völlig abgeschnitten. Die Gemeinschaft mit dem festen Lande war ihm nun ganz entzogen. Von der Seeseite her schloß ihn die russische Flotte unter Mischekow ein.

Diese hatte durch Krankheiten, und durch den Krieg mit den Türken, so viele Leute verlohren, daß sie sich einige Zeit hindurch nicht recht thätig beweisen konnte, daß man, um ihre Mannschaft zu ergänzen, ein ganzes Infanterie-Regiment auf dieselbe vertheilen mußte. Jetzt trieb sie die schwedische Flotte nach Karlskrona zurück; jetzt half sie die Verlegenheit der Schweden vollenden. Bousquet, Löwenhaupt's Nachfolger als schwedischer Obergeneral, mußte zu Unterhandlungen seine Zuflucht nehmen. Nach vierzehn Tagen (am 4. Sept.) kamen die-  
sel-

selben zum Abschlusse. Die Schweden durften abziehen, doch mußten sie ihre Kanonen, ihr großes Gepäcke, ihre Magazine, zurücklassen. Die finnischen Truppen mußten auch ihre Gewehre und ihre Pferde abgeben. Dieses Schicksal erfuhr ein 17,000 Mann starkes Heer von braven Leuten, das nur um 500 Köpfe schwächer als dasjenige war, durch das es in solche Noth versetzt wurde. Die Russen hatten durch Besatzungen und Krankheiten viele Leute eingebüßt, und die Schweden waren so vortheilhaft gestellt, daß sie einen Angriff wahrscheinlich würden zurück geschlagen haben. Indessen darf man doch die Schuld des verunglückten Feldzuges dem Grafen Löwenhaupt nicht allein zuschreiben. Wenn er auch, wie er die Stelle eines Oberfeldherrn erhielt, mit aller nöthigen Gewalt versehen wurde, so unterwarf ihn doch der Reichsrath, nach dem Tode der Königin, einem Kriegsrathe von Obersten, und er mußte, bey wichtigen Unternehmungen, erst in Stockholm anfragen. Die ihm untergeordneten Generale glaubten auch, die Befolgung seiner Befehle und Anordnungen vernachlässigen zu dürfen. Manche Officiere  
befans

befanden sich zu Stockholm, wo ein Wahlreichstag gehalten wurde. Zu Stockholm wurde jetzt von der Parthey, die den Krieg gegen Rußland gemißbilligt hatte, wegen des unglücklichen Ausgangs desselben, ein gewaltiger Lärm erhoben. Die herrschende Parthey wußte aber ihr Ansehn nicht anders zu retten, als daß sie dem Unwillen der Nation ein Opfer brachte. Löwenhaupt und Buddenbrock wurden einem Kriegsgerichte unterworfen. Dem letztern machte man es besonders zum Vorwurfe, daß er, weil er den Krieg eifrig wünschte, den militärischen Zustand Finnlands zu vortheilhaft geschildert hatte. Nun starben (im Jul. und Aug.) beyde, Buddenbrock und Löwenhaupt, auf dem Blutgerüste.

Der Tod der beyden Obergenerale konnte in Schwedens Lage keine günstigere Wendung hervorbringen. Finnland war schon verloren, und Schweden selbst befand sich, wegen eines russischen Angriffes, in großer Gefahr. Man mußte also auf den Frieden denken. Der König berief daher auf den 20ten August einen Reichstag zusammen. So groß die Hoffnungen gewesen waren,

Galletti Weltg. 167 Th. E die

die sich die herrschende Parthey in Schweden von dem Erfolge des russischen Krieges gemacht hatte, so sehr konnte man sich jetzt doch glücklich schätzen, wenn der nystädtische Friede dem gegenwärtigen zur Grundlage gegeben wurde. Der schwedische Reichsrath bildete sich aber noch immer ein, wegen der Verdienste, die er sich um die Elisabeth erworben zu haben glaubte, auf ihre Dankbarkeit, und daher auf einen vortheilhaften Frieden, Anspruch machen zu können. Auch nahm sich Frankreich des schwedischen Interesse lebhaft an; doch wollte Rußland die französische Vermittlung, auf die es kein Vertrauen setzte, nicht statt finden lassen. Man mußte daher einen andern Weg einschlagen, um die Forderungen der Kaiserin Elisabeth von ihrer Höhe herunter zu bringen. Man mußte, bey der Wahl eines künftigen Thronfolgers, auf ihre Wünsche hauptsächlich Rücksicht nehmen.

Die schwedischen Reichsräthe wählten hierauf (1742 am 6. Nov.) den jungen Herzog von Hölstein, Karl Peter Ulrich, den Sohn des (1739) gestorbenen Friedrich Karls,

Karls, dem Ulrike Eleonore den schwedischen Thron entrißen hatte \*), zum Nachfolger ihres erbenlosen Königs. Aber Elisabeth hatte sich indessen anders besonnen. Der junge Herzog Peter, ihr Nefte, war gerade jetzt von ihr nach Petersburg berufen, und, nach der Annahme der griechischen Religion, zum Großfürsten und Erben des russischen Reichs ernannt worden. Die schwedischen Reichsstände mußten daher eine andre Wahl vornehmen. Einige derselben stimmten für den Oheim und Vormund des russischen Großfürsten, den Herzog von Holstein und Bischof von Lübeck, Adolf Friedrich, der, durch die Prinzessin Katharine, die Tochter Karls IX, von Gustav Wasa abstammte. Andre erklärten sich für den dänischen Kronprinzen Friedrich, und man hoffte bey dieser Gelegenheit die ehemahlige calmarische Union wieder zu erneuern. Der französische Hof empfahl einen Prinzen von Pfalz; Zweybrücken, und er versprach, wenn man auf diesen Rücksicht nehmen würde, eine Unterstützung von Geld und Schiffen. Auch zeigten sich demselben die meisten Reichsstände geneigt;

E 2

für

\*) Theil XV, S. 254.

für den Herzog von Holstein stimmten dagegen die wenigsten. Für den dänischen Kronprinzen erklärte sich besonders der Bauernstand sehr nachdrücklich. Ein Haufe von einigen tausend Dalekarlen rückte, von einem gewissen Major Wrangel angeführt, gerade gegen Stockholm an. Das Garderegiment weigerte sich nicht nur, gegen die Auführrer sich brauchen zu lassen; es ließ sich sogar seine Kanonen wegnehmen. Vergebens that der König selbst, von einigen Reichsräthen begleitet, den Bauern Vorstellungen; man mußte ihrer Meynung beystimmen.

Indessen machte man in Rußland, in den ersten Monathen des Jahres (1743) ernstliche Anstalten, den Krieg gegen Schweden fortzusetzen, um den Reichsrath zur Annahme der ihm vorgeschriebenen Friedensbedingungen zu zwingen. Es wurde eine Flotte von 17 Linienschiffen, und 6 Fregatten, ausgerüstet; es wurden, um die Mannschaft derselben vollzählig zu machen, abermahls drey Infanterie-Regimenter auf dieselbe vertheilt. Zugleich wurde eine Galeerenflotte von 106 Schiffen, die man zu

etney

einer Landung in Schweden gut brauchen konnte, in den gehörigen Stand versetzt. Die Friedensunterhandlungen, die man (14. May) zu Abo angefangen hatte, wollten ins dessen keinen glücklichen Fortgang gewinnen. Endlich wagte es der schwedische Bevollmächtigte Cederkreuz, auf den Rath eines Freundes, an die Kaiserin Elisabeth selbst zu schreiben, und ihr das Gute, daß sie durch die Beförderung des Friedens stiften würde, recht dringend an das Herz zu legen. Seine Vorstellungen brachten auch die Wirkungen hervor, daß Elisabeth, durch ihren Cabinetssecretär, ihren Bevollmächtigten zu Abo den Befehl gab, der Verichtigung des Friedensgeschäftes die Hand zu bieten. Cederkreuz, der davon benachrichtigt wurde, brauchte nur schlaue Verstellung, um die Absichten seines Hofes zu befördern. Er machte Anstalten, weg zu reisen. Der König von Dänemark, versicherte er mit scheinbarer Offenherzigkeit, habe ihm, auf den Fall, daß er den Fortgang der Friedensunterhandlungen hemmen könne, 50,000 Thaler versprochen. Die russischen Bevollmächtigten bewiesen sich nun ihrem geheimen Befehle zufolge, so nachgie-

giebig, daß die vorläufigen Vergleichspunkte bald (28. Jun.) unterzeichnet wurden.

Zur Beschleunigung dieser Uebereinkunft trug aber auch die damalige Lage der schwedischen Wahlangelegenheiten sehr viel bey. Es war ausgemacht, daß der Kronprinz von Dänemark am 4ten Jul. zum künftigen Könige von Dänemark gewählt werden sollte. Rußland mußte also, um dieses zu verhindern, es so einrichten, daß der Friede noch vorher zur Nichtigkeit kam. Es waren aber bis zu dem wichtigen Zeitpunkte nur noch sechs Tage übrig. Ederkreuz eilte daher, die Nachricht von der Unterzeichnung der Präliminarien nach Stockholm zu bringen. Der Oberstlieutenant von Lingen, dem er dieses Geschäfte auftrug, schlug den kürzesten Weg über die Insel Åland ein. Aber diese Insel war durch den Krieg in einen so wüsten und menschenleeren Zustand versetzt worden, daß Lingen, um weiter zu kommen, blos ein stark beschädigtes Fahrzeug antraf. Dieses bestieg er, von dem alten Eigenthümer desselben, und seinem Bedienten, begleitet. Während daß zwey von ihnen ruderten, mußte

mußte der dritte das eindringende Wasser  
 ausschöpfen. So kam Lingen nach zwey  
 Tagen (30. Jun.) glücklich nach Stockholm.  
 Die Gewißheit des Friedens machte Muth.  
 Sie nöthigte aber auch die herrschende Par-  
 thy, von dem Antrage des Bauernstandes  
 abzugehen. Man lockte hierauf die Dale-  
 karle, die die Erfüllung desselben erzwingen  
 wollten, in die Stadt, wo man sie in vers-  
 chiedene Quartiere vertheilte. Als sie aber  
 die List, mit welcher man sie behandelte, merk-  
 ten, erregten sie einen gewaltigen Lärm, der  
 dem Reichsrathe, dem Grafen von Adlers-  
 feld, das Leben kostete. Das Gardereg-  
 ment weigerte sich abermahls, gegen die  
 Auführer anzurücken, und schon drohete die  
 Empörung in der Hauptstadt, allgemein zu  
 werden. Aber einige Mannschaft, welche die  
 im Hafen befindlichen Galeeren an das Land  
 setzten, war noch so glücklich, die Auf-  
 rührer zu zerstreuen. Zur Wiederherstellung  
 der Ruhe trug der Umstand, daß der dänis-  
 sche Gesandte von Berkentin so wenig Thätig-  
 keit bewies, sehr viel bey. Der dänische  
 Hofprediger Blum stellte seinem Könige,  
 Christian VI, vor, daß es ganz unverant-  
 wort-

wort:

wortlich sey, einer Krone wegen, Menschensblut zu vergießen, und Christian gab daher seinem Gesandten Befehl, sich leidend zu verhalten. Da nun die Reichsversammlung auf Frankreichs Empfehlung auch nicht weiter Rücksicht nehmen durfte, so wurde der Herzog von Holstein, Adolf Friedrich, (4. Jul.) wirklich zum schwedischen Thronfolger gewählt.

Hierauf folgte aber auch (17. Aug.) der feyerliche Friedensschluß zu Abo. Schweden trat an Rußland noch denjenigen Theil von Finnland ab, der jenseits des Kymenesflusses liegt, und der unter andern die Städte Nysslot, Wilmanstrand, und Friedrichshamm, begreift. Rußland hatte, indem es die Wahl des Herzogs von Holstein beförderte, die Absicht, das schwedische Reich in das Verhältniß der Abhängigkeit zu versetzen, und sich zum Schutzherrn desselben aufzuwerfen. Als daher nicht lange hernach (Sept. 1743) Dänemark an seinen Gränzen Truppen sammelte, und Schweden mit einem Angriffe bedrohetete, schickte die Kaiserin Elisabeth den General Keith mit 11,000 Mann den Schweden zu Hülfe. Die Russen, die  
auf

auf ihrem schwedischen Feldzuge von Kälte und stürmischer Witterung sehr viel auszustehen hatten, und bis in den Junius des folgenden Jahres (1744) in Schweden blieben, wurden den Bewohnern desselben so lästig, daß sie ihren Abzug mit Vergnügen sahen.

Elisabeth konnte gegen Frankreich, welches dem russischen Staate den Krieg mit Schweden zugezogen hatte, keine freundschaftlicher Gesinnungen hegen. So lange jedoch de la Ehetardie, dem Elisabeth so viel zu danken hatte, in Petersburg war, so besaß er auch ihr ganzes Vertrauen, und Elisabeth unterließ alles, was den Absichten Frankreichs zum Nachtheile gereichen konnte. Die Höfe von Wien und London konnten aber auf ihre Unterstützung um so weniger rechnen, je mehr ihre Gesandten zu Petersburg die Reichsverweserin Anna gewarnt hatten, je mehr sie bevollmächtigt waren, durch eine neue Revolution die Elisabeth vom Throne zu entfernen. Allein Ehetardie reifete nach Frankreich zurück, und Frankreich nahm sich Schwedens zu eifrig an. Um so eher gelang

es nun dem von der Marie Theresie gewonnenen Bestuschew, die Kaiserin zur Wiederausöhnung mit Oestreich zu stimmen. Es gelang ihm (1742 Dec.) zwischen Rußland und Großbritannien einen Verbindungs- und Subsidienvortrag zur Nichtigkeit zu bringen. Allein Elisabeth wollte sich noch immer nicht entschließen, der Marie Theresie thätigen Beystand zu leisten. Der Marquis von Votta, der sie auf den Thron versetzen half, und der sich jetzt als östreichischer Gesandter zu Berlin befand, stifete daher (1743), durch seinen Einfluß zu Petersburg, eine Verschwörung, welche die Elisabeth vom Throne stürzen sollte. Die vornehmsten Theilnehmer an derselben waren Stephan Lapuchin, Generalleutenant und Generalcommissär bey der Marine, und seine Gemahlin, eine geborne Valk, eine der schönsten Frauen, welche eine Regierungsveränderung zu benutzen wünschte, um ihren Liebhaber, den ehemahligen Oberhofmarschall von Lewenwolde, aus dem Gefängnisse zu befreyen. Votta machte den Verschwornen zu östreichischer und preussischer Unterstützung Hoffnung; aber durch die Unvorsichtigkeit des Generalleutnants

nants Lapuchin wurde der Plan verrathen. Elisabeth und Marie Theresie geriethen dess wegen fast in ein lebhaftes Mißverhältniß. Allein Marie Theresie, die alle Theilnahme an der Verschwörung ableugnete, wußte, von dem Großkanzler Bestuschew unterstützt, den nachtheiligen Folgen dieses Handels vorzubeugen. Der König von Preussen erklärte gleichfalls, seine gänzliche Unbekanntschaft mit dieser Sache. Votta wurde nach Grätz in Steyermark in Verhaft geschickt; er bekam jedoch bald seine Freyheit wieder. Die schlimmsten Wirkungen des verrathenen Planes empfanden die russischen Theilnehmer, die hart gezüchtigt und nach Sibirien geschickt wurden.

D'Allion, de la Chetardies Nachfolger, hatte nicht Gewandtheit genug, Bestuschews Plane, die Kaiserin Elisabeth für Oestreich zu stimmen, mit Glück entgegen zu arbeiten. De la Chetardie mußte, daher (1743 Dec.) abermahls nach Petersburg gehen. Er glaubte seines vielgeltenden Einflusses so gewiß zu seyn, daß er zu Hamburg ohne alle Bedenklichkeit äusserte, Bestuschew würde  
das

das Schicksal haben, verbannt zu werden; dieser wußte jedoch sein Vorhaben so klug zu vereiteln, daß Chetardie die Weisung erhielt, Petersburg in Zeit von 24 Stunden zu verlassen. Ein Unterofficier von der Garde begleitete ihn bis nach Livland. De la Chetardie hatte damahls sein Beglaubigungsschreiben noch nicht übergeben; man glaubte ihn daher als einen Privatmann behandeln zu können.

Ein anderer Mann, der sich um der Elisabeth Thronerhebung so verdient gemacht hatte, der geheime Rath l'Estocq, ward jetzt gleichfalls ein Opfer von den Ränken seiner Feinde. Durch ihn waren bisher die wichtigsten Staatsangelegenheiten verhandelt worden. Um diesen großen Einfluß beneidete ihn niemand mehr als Bestuschew, der ihm doch sein Glück verdankte. Als er ihn der Kaiserin zum Vicekanzler vorschlug, sagte sie zu ihm: er binde sich selbst eine Ruthe. Jetzt wurde er von der Wahrheit desjenigen, was ihm die Kaiserin gesagt hatte, lebhaft überzeugt. Bestuschew und der Graf Apraxin wußten endlich der Elisabeth Verdacht gegen

gegen ihn so sehr zu verstärken, daß sie (1748 Nov.) ihn und seine Gemahlin in Verhaft nehmen ließ. Bey der Untersuchung der Beschuldigungen, die man ihm machte, hatte sein Ankläger Apraxin den Vorsitz, und Bestuschew war derjenige, der den Proceß leitete. Man konnte nichts gehörig beweisen. Dennoch zog man sein Vermögen von einer halben Million Rubel ein, dennoch erkannte man ihm die Todesstrafe zu. So wenig nun Elisabeth dieses Urtheil an demjenigen, der ihrem Herzen noch immer nicht gleichgültig war, vollziehen lassen wollte, so war sie doch zu schwach, um wegen seines fernern Schicksals eine entscheidende Entschliesung zu fassen. Er blieb daher gegen fünfthalb Jahre (bis 1753) in Petersburg in Verhaft. Von hier brachte man ihn nach Ustjuch Weliki, in der Statthalterschaft Archangel, bey dem Ursprunge der Dwina. Indessen hatte die Kaiserin Elisabeth, die sich gegen ihn so undankbar betrug, zur Endigung des östreichischen Erbfolgekrieges sehr viel beygetragen.